

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Band: 5 (1912)
Heft: 2

Artikel: Naturgenuss, ethische Entwicklung und Sexualleben
Autor: Blanchard, J.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es in diesem von Klitten und Kitteln regierten Staate, dem außerdem die von Regierung und Hof begünstigten Nationalitätenstreitigkeiten nicht zur Entwicklung kommen lassen, nicht einmal möglich ist, die Cherechtsform durchzuführen. In Oesterreich darf nämlich ein geschiedener Katholik nicht heiraten, auch dann sogar nicht, wenn er nach der Scheidung aus dem katholischen Bunde austritt. Das ist der verächtliche § 111 unserer Ehegesetzgebung, der direkt aus den kirchlichen Gesetzen herübergenommen ist. Ferner aber zeichnet sich auch in diesem Staate das deutsche „freisinnige“ Bürgertum dadurch aus, daß fast alle seine Vertreter die charakterlosesten Liebediener der Klerikalen sind. Mandatschasser, die, um mit klerikaler Stimmhilfe Abgeordnete werden zu können, bei jeder Abstimmung zu Gunsten des Antiklerikalismus einfach — verschwinden! So war es auch vor kurzem der Fall. Der Alldutsche Malik stellte eine Resolution an die Regierung, in ehester Zeit einen modernen Ehegesetzentwurf einzubringen, die Sache war nicht allzugesährlich, denn solche Resolutionsanträge finden meist im Regierungspapierkorb ihr seliges Ende. Aber — gezeigt hat es die Abstimmung mit krasser Deutlichkeit, daß auf die deutschbürgerlichen Freisinnigen in freihetlichen Fragen absolut kein Verlaß ist: sie waren fast alle bei der Abstimmung aus dem Saale geflüchtet. Nur die Sozialdemokraten ohne Unterschied der Nation stimmten geschlossen für den Antrag.

Zu dieser „Retung der Sittlichkeit“, wie jetzt allenthalben die Pfaffen ob dieser Niederlage des freihetlichen Ehegesetzentwurfes triumphierend ihren Sieg zu betiteln liebten, paßt trefflich die ungeheuerliche Schweinigelei des hochwürdigen Don Giovanni Deambrosio, Direktor eines Waisensauses in Trient. Dieser würdige Sittlichkeitshüter hat an einer Reihe von Knaben im Alter von 6—13 Jahren die schwersten Sittlichkeitsverbrechen begangen, indem er die kleineren Knaben in ihren Schlafstätten „untersuchte“, ob sie Unterhosen an hätten, während er die größeren um 11 Uhr nachts zu sich ins Direktionszimmer rief. Auch untereinander leitete er die Knaben zur Unzucht an. Einen furchtbaren Eindruck machte die Schamlosigkeit dieser Kinder, die ruhig diese Schandthaten erzählten.

Nebenbei ist doch dieser Vorfall wiederum ein glänzender Beweis, wela großartige Früchte die unter dem Zwange des Klerikalismus stehende Schule in Oesterreich hervorbringt.

Ich glaube aber diesen Brief nicht besser abschließen zu können, als mit der Nachricht, daß eines der ältesten feudalkonservativen Blätter Oesterreichs, das in Wien täglich erscheinende „Waterland“ ab 31. Dezember 1911 sein Erscheinen einstellen mußte, weil es nach 52 jährigem Bestande auf 700 Abonnenten gefallen war. Denn die Herren Adeligen sind zwar sehr fromm, aber infolge mangelnder Intelligenz hapert mit dem Lesen und da für die breite, klerikale Masse, die „Reichspost“ von den Jesuiten gemacht wird, so war für das konservative Blatt kein Boden mehr. Eine klerikale Preßgigantik also weniger. Es wird die Aufgabe der österreischen Freidenker sein, auch die „Reichspost“ und ihre Hintermänner ins Ausgeding zu weisen.

Ausland.

Deutschland. Im vergangenen Dezember wurden wie bekannt in Berlin die Metallarbeiter

von den Industriellen ausgesperrt. Für die Ausgesperrten erließen die Geistlichen Berlins einen Aufruf zur Sammlung freiwilliger Spenden. Der Berliner „Vorwärts“ wollte aber von der Unterstützung der Ausgesperrten durch „Gaben christlicher Nächstenliebe“ nichts wissen, indem er mit Recht darauf hinwies, daß die Arbeiter nicht auf die „christliche Nächstenliebe“ sondern allein auf die Macht der Organisation vertrauen, in der sie den sichersten Nischalt besitzen. Ob die Betätigung in „christlicher Nächstenliebe“ durch die Pfaffen wirklich so rein und ohne Nebenabsicht war? Man kann ja auf diesem Sammlerweg recht billig Reklame für die Kirche machen, die sonst Jahr ein Jahr aus die Gesichte der Gegner der Arbeiterschaft bejorgt. C. A.

Frankreich. Ein Kardinal der römischen Kirche, der sich gegen das Priester-Zölibat ausspricht, — ist gewiß keine alltägliche Erscheinung. Die „Nouvelle Revue“ in Paris veröffentlicht ein Memorandum, das der im Jahr 1908 verstorbenen Kardinal Mathieu im Jahr 1904 an den Papst gerichtet hat und indem er die Abschaffung des Zölibats befürwortet. Der Kardinal führt in dem Memorandum zunächst aus, daß die Kirche durch den modernen Geist immer mehr in die Enge gedrängt werde; sie werde „zur Ohnmacht verurteilt durch die zunehmende Gleichgültigkeit der Bevölkerung und die wachsende Tätigkeit des Schullehrers“; dann geht er auf sein eigentliches Thema über und schreibt u. a.:

„Es ist nicht Zeit, den Vätern zu sagen, daß die Ehe eine edle, erhabene, heilige Sache ist, daß sie dem Priesterum gleichsteht und diesem durchaus nicht widerspricht.“ Die Frau wäre für den Priester eine doppelte Miße: Sie würde ihm eine Mitgift bringen, die ihn vor der Armut bewahren würde, und sie wäre ihm eine Unterwürfung in seinen Apostelberufe. Das Zölibatsgesetz, wie es in der katholischen Kirche angewendet wird, hat etwas Schöbliches an sich. Was aber am meisten Mergernis erregt, das ist der Umstand, daß die päpstliche Behörde systematisch sich weigert, den Priester seiner Verpflichtung zu entheben und ihm ein Leben als Christ und Vater zu gestatten. Der Priester wird von allen Verbrechen absolviert, selbst von den unmännlichsten, nur nicht von der Ehe, die doch eine Ordnung der Natur ist; der Priester wird absolviert, wenn er sich gegen die natürlichen und göttlichen Gesetze verbeißt, aber sein Beichtvater kann ihn absolvieren, wenn er gegen das von Menschen gemachte Kirchengesetz des Zölibats verstößt.“

Das Memorandum sollte natürlich geheim bleiben. Seine Veröffentlichung wird die Klerikalen in große Verlegenheit setzen und sie werden es entweder für eine Fälschung erklären oder totzuschweigen versuchen. Der wachsenden Bewegung gegen das Zölibat unter der Geistlichkeit selbst wird es jedoch ohne Zweifel mächtigen Vor Schub leisten.

Spanien. Die Rehabilitierung Francisco Ferrers. Dem toten Ferrer ist sein Recht geworden. Ein wenig zu spät allerdings für sein irdisches Heil hat die spanische Justiz ihn für völlig unschuldig an den Ereignissen der Schreckenswoche von Barcelona erkannt. Gerade 2 1/4 Jahre sind es nun, seit der Direktor der „Modernen Schule“ im Festungsgraben von Montjuich beim ersten Morgengrauen erschossen wurde. Eine ungeheure Protestbewegung ging damals durch die ganze Kulturwelt, ein Schrei des Abscheus gegen diese Vergewaltigung eines Unschuldigen, von dessen Schuld niemand überzeugt war, als das Kabinett Maura, das diesen Abschreckungsakt benötigte.

Aus Brüssel wird uns gemeldet: Der Testamentsvollstrecker Francesco Ferrers, der belgische Deputierte Lorat, veröffentlichte am 19. Januar aus der Urteilsbegründung des höchsten spanischen Gerichtshofes folgenden: Das Urteil erkannte an: 1. daß Ferrer niemals in irgend einer Weise an den Unruhen von Barcelona beteiligt war; 2. daß keine der verurteilten Personen unter seinem Befehl gestanden habe und daß 3. in keinem der 2000 Prozesse, die nach den Krawallen von Barcelona stattgefunden haben, irgend etwas gefunden wurde, was auf die Beteiligung Ferrers schließen lasse. Damit ist also die Unschuld Ferrers durch den Gerichtshof erwiesen.

Zur ewigen Schande der schwarzen Partei sei

hier nochmals einiges von dem wiederholt, was die Zentrumspreffe über Ferrer geschrieben hatte. Am Tage nach dem Justizmord das man in dem führenden Berliner Zentrumsblatt, der „Germania“: „Der Anarchist Ferrer hat bereits seine verdiente Strafe gefunden, und damit ist eines der größten Verbrechen an der Menschheit zum Teil gesühnt worden. Glücklicherweise hat sich die spanische Regierung durch die von der Pariser Loge ausgegangene Aktion nicht beirren lassen. In der ganzen Welt werden Protesttrummel gegen die Verurteilung und Hinrichtung des Anarchisten veranstaltet.“

Und ein großes bairisches Zentrumsblatt, das „Regensburger Morgenblatt“, schrieb:

„Ferrer wurde heute Vormittag 9 Uhr erschossen. Von Rechts wegen. Nach einer Verurteilung durch die ordentlichen Gerichte ist Ferrer durch eine Kugel getötet worden. Doppelt und zehnfach hat er den Tod verdient, und in Wahrheit ist er ein viel größerer Verbrecher als ein Mörder, der etwa ein Duzend Menschenleben auf dem Gewissen hat. Denn er hat durch Wort und Tat Ungezählten den Glauben aus dem Herzen gerissen, sie zur Revolution, Mord und Blinderung verleitet, und ist bei manchem schuld, der deswegen das Schaffot betreten mußte. Da hilft all der widerliche Protest unserer modernen Liberalen und Radikalen nichts gegen den Justizmord. Von Rechts wegen hat dieser ruchlose, tausendfache Mörder seine Verbrechen mit seinem Blute gesühnt.“

Ein Fall mehr auf dem Schuld- und Blutkonto der katholischen Kirche.

Portugal. Der Justizminister hat die Geldunterstützungen für alle Pfarren von Lissabon, welche die Sympathie-Erklärung an den Patriarchen anlässlich der Ausweisung desselben unterzeichnet haben, aufgehoben und hat die Zivilstandsbeamten angewiesen, die Führung und Aufbewahrung der Archive der Pfargemeinden zu übernehmen.

Naturgenuss, ethische Entwicklung und Sexualleben.

Von J. E. Blanchard, London.

(Schluß.)

Ich habe in Nummer 1 des „Freidenker“ gesagt, daß unästhetische Lebensbedingungen, beengte Räume u. einen verwildernden und verrohenden Einfluß auf die junge Generation ausüben. Sie verhärteten den Sinn, sie versteinern das Herz. Da wo unter normalen Verhältnissen Kameradschaftlichkeit, ein „Leben und Leben lassen“ möglich gewesen und betätigt worden wäre, findet unter obwaltenden Verhältnissen das Gegenteil statt: das „Leben und Nicht-leben lassen“ wird zur Lebensregel, alle Herzlichkeit erstickt in Folge unserer vergifteten sozialen Atmosphäre — welche selbst wieder die Konsequenz ist unseres unfinnigen und verbrecherischen (weil anti-sozialen) Bevölkerungsdrecks.

Einen — allerdings indirekten, aber für den, der zwischen den Zeilen lesen kann nicht weniger bereiten — Beleg für das Obige liefern die offiziellen statistischen Angaben des deutschen Reichsamts in betreff der Verteilung der Bevölkerung, als Einwohner der Stadtbezirke oder der Landbezirke betrachtet. Seit Jahren ist es bekannt — und beklagt — daß der Zuzug der ländlichen Bevölkerung nach den Städten ein ungebührlich starker ist: in den letzten paar Jahren hat sich dieser Zuwachs sogar in's Phänomenale gesteigert. Vergleichen wir die Zahlen innerhalb der letzten drei bis vier Dezennien. Im Jahre 1871 waren 64 vom Hundert der Gesamtbewohner Deutschlands, in Gemeinden von je 2000 Einwohnern, oder weniger anhängig: im Jahre 1905 dagegen

umfaßten solche Gemeinden nur noch 48 1/2 vom Hundert der Gesamtbevölkerung. In gewissen Teilen Deutschlands, e. g. in der Rheinprovinz, Westfalen, Oldenburg, Königreich Sachsen, ist die ländliche Bevölkerung sozusagen verschwunden: sie umfaßt ungefähr ein Viertel der Gesamt-Einwohnerzahl. Im Königreich Sachsen haben wir die beachtliche Tatsache, daß nahezu ein Drittel seiner Bevölkerung sich in seinen fünf ansehnlichsten Städten: Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen und Zwickau angehäuft hat, und daß mehr als die Hälfte seiner Gesamteinwohnerschaft in Städten von 10,000 Seelen und darüber anfänglich ist. — („Cosmos“, Paris, Nummer 1234, 19. September 1908, Seite 309.) Nun: und was bedeuten diese Zahlen? Für den oberflächlichen und gefühllosen Leser bedeuten diese Zahlen allerdings wenig oder nichts: aber für den Beobachter der denken und fühlen kann, bedeuten sie sehr viel. Sie bedeuten eine Unsumme abgehärmter und verblähten Lebens, eine Unsumme verwehelter Existenzen: denn wer kann froh werden in Ausschließung — oft lebenslanger Ausschließung — von reiner Luft, von Sonnenglanz, von dem Grün der Natur, dem Gesang der Vögel, dem Duft der Blumen — kurz all' jenen Einflüssen welche veredelnd und läuternd auf die Menschenseele wirken?

Und umgekehrt — und in derberer Sprache ausgedrückt — heißt diese Großstadt-Kultur (?!): Verminderung der Lebensfreude, Verdüsterung des Horizontes, Verrohung des Charakters, wachsende Selbstsucht, und (bei nicht ganz gefühllosen Naturen) Hang zum Pessimismus. Das ist sie, vom Standpunkt des Gefühlslebens aufgefaßt.

Nun weiß ich allerdings, was man mir auf die obigen Ausführungen entgegen wird. Man sagt mir der Verkehr, die Industrie erfordere die oben angeführten, von mir verabscheuten, Umformungen: das sei einmal unerlässlich, man müsse sich fügen u. Gewiß, passive und unfriehliche Naturen d. h. die Mehrzahl der Menschheit, beugen sich dieser Anschauung. Aber ich wenigstens lehne es ab einer der Mehrheit zu sein; — lehne es ab dem zweibeinigen Heerdenvieh anzugehören. Ich werde daher furchtlos die Fragen prüfen: 1. Ist dieses Argument unwiderstehlich? 2. Was sind „Fortschritt“ und „Verkehr“ wenn bei Lichte betrachtet?

Der ersten Frage antworte ich — allerdings erst im Lichte der später zu folgenden Definitionen: Nein. Das Argument ist nicht unwiderstehlich. Wo Verhäglichung der Natur — und daher Verrohung und Entfittlichung der Menschheit — im Spiele sind, da hat Mammonismus kein Recht. Muß denn ewig all' das Schöne in Natur und Leben dem Moloch des Industrialismus, des Kommerzialisismus geopfert werden?

Und nun zur zweiten Frage. Was ist „Fortschritt“? Welche Rechte hat der Verkehr? Also: was ist Fortschritt? Ich antworte (ich bin allerdings nicht der erste es zu sagen): aller Fortschritt der nur auf der Basis der Technik, des Industrialismus, des Kommerzialisismus beruht, ist einseitig und daher kaum erstrebenswert. Ich gehe weiter und sage: er ist verwerflich weil antisozial: denn er bewirkt durch die Mehrerzeugung wirtschaftlicher Güter eine Verschiebung des sozial-ökonomischen Gleichgewichts (Mafsenelend auf der einen Seite, Kapitalien-anhäufung auf der anderen); und er bewirkt die mit ihr Hand in Hand gehende, ethische Entwertung

der Massen (siehe oben). Also: unser „Fortschritt“ über den wir den traurigen Mut haben uns zu rühmen, ist unecht, ist erkünstelt und gefälscht. — Wahrer Fortschritt ist allein derjenige, welcher die wirtschaftlichen, politischen und ethischen Beziehungen der Menschen auf der Basis des Humanismus, der Gerechtigkeit, des Freiheits-sinnes regelt.

Man braucht kein verjaunter Griesgram zu sein um zu erkennen, daß unser „Fortschritt“ im Grunde genommen, ein recht verkrüppelter und ungehinderter ist.

Alle Denker, alle Philosophen und Sittentlehrer sind darüber einig. Ich frage: ist das ein Fortschritt der das Schönheitsgefühl ersticht, dagegen den ausbeuterischen Hang großzieht; der die Fluren verwüstet, die Wälder ausrottet, die Atmosphäre verpestet? Ist das ein Fortschritt, was den Tag zur Nacht macht, monochrome Häßlichkeit zur Lebensregel erhebt, das Leben verjauert und vergrämt??

Und der Verkehr? Nun, der Verkehr hat seine Rechte. Er hat aber auch seine Grenzen. Und die Grenzen sind diese: „Unsere Diener dürfen nicht unsere Herren werden.“ Das kann, das soll, das darf die Menschheit nicht zugeben. Die Mittel des Verkehrs sind eine Waffe — eine große Waffe — im Dienste der Zivilisation. Soweit recht und gut: aber nicht weiter.

„A good servant makes a bad master“ („ein guter Diener taugt nicht als Gebieter“) sagt der Engländer; und er hat Recht. Nun denn: die Verkehrsmöglichkeiten und Verkehrsverhältnisse welche die Diener des Publikums sein sollten, sind zu unserem Herrscher geworden: und wir alle senken unter ihrem Joch. Denn: es sind gerade die wachsenden, die in's Maßlose sich steigenden Anforderungen des Verkehrslebens, welche die Naturschönheiten vernichten, menschlichen Lebensgenuß veräuern und vergällen.

Man entgegnet mir von anderer Seite: „Zugegeben, daß Naturschönheiten abgängig werden, so besitzt unsere Gesellschaft doch viele schadloshaltende Faktoren: wir haben Prachtbauten, breite Straßen, öffentliche Denkmäler u. c.“ Ebenso wird bemerkt: „der Besuch der Kunsthallen, der Anblick von Gemälden und Skulpturen, ebenso Theater und Konzerte entschädigen für abwesenden Naturgenuß“.

Ich antworte: Beides sind nichtige Vorwände. Was das Erstere anbetrifft, so erwiedere ich: Schöne Gebäude, stattliche Häuserfronten kann man auch in die Berliner Hasenhaide hineinsetzen: sie bleibt deswegen nicht weniger die berückigte Hasenhaide. — Und was das Zweite anbetrifft, so ist meine Antwort: Nichts, gar nichts entschädigt für den Mangel von Naturgenuß — von reiner Lust, klarem Licht, von Sonnenglanz, Gesang der Vögel, dem Duft der Blumen, der Pracht der Wiesen, dem Murmel klarer Gewässer. Nichts, gar nichts kann dafür entschädigen: — und alles was man auf der anderen Seite bietet (selbst wenn es gratis zu erhalten wäre) ist jämmerliches Surrogat.

Man belächelt mich wohl als einen Träumer, man bemitleidet mich als einen Idealisten. Nun ja, es gibt ja allerlei — recht triftige — Antworten darauf. Ob die Später Recht haben? ob sie einsichtig sind? die Zukunft wird es lehren!

Eine Antwort sei gegeben — von einem halben Duzend. Nehmen wir Frankreich. Das französi-

sche Volk ist, unter allen Völkern Europas, wahrscheinlich dasjenige, welches einen ausnehmend hohen ästhetischen Sinn, ein trefflich entwickeltes Schönheitsgefühl hat und daselbe bei jeder Gelegenheit bekundet. Es ist durch die Betätigung dieses Schönheitsgefühls (verbunden mit seinem Wissen und seiner Initiative) daß es sich zu einer Kulturmacht emporgeschwungen hat und — hoffen wir es — stets bleiben wird. In Frankreich ist die Erhaltung und Förderung der Naturschönheiten eine Wirklichkeit; in der Schweiz spricht und schreibt man davon, betätigt sie aber nicht!

Doch, kommen wir zum Schlusse. „Und jetzt“, wird der Leser vielleicht fragen, „was sind die Schlussfolgerungen? Zugegeben, daß die Verhäglichung der Natur zu beklagen ist, zugegeben, daß sie die Folge des wachsenden Industrialismus ist; welches ist die Grundursache? Wie ist das Uebel an seiner Wurzel zu fassen?“ Die Grundursache — der einsichtige Leser hat sie längst erraten — ist der Kinderunsegen, der Fluch der Bevölkerung. Ich sage „der Fluch“: denn wenn Armut als der erste Unsegen der Menschheit zu beklagen ist (man sehe beispielsweise die beredten Worte von Dr. Albert Schäffle), so ist über sich wellende Kinderzahl als ihr größter Urheber zu brandmarken und zu verhorreszieren. Und hat nicht vor Jahren der verdiente englische Soziologe James Coiter Morison in seinem Werke: „Service of Man“ („Menschen dienst“) die denkwürdigen Worte niedergelegt: „If only the devastating torrent of children could be arrested for a few years, it would bring untold relief“ („Wenn nur die verheerende Flut von Kindern für ein paar Jahre eingedämmt werden könnte, es würde eine unsäglich erleichterung sein“). (London 1887, S. XXX, Verlag von H. H. Kegan Paul, Trench & Co.). So lang als menschliche Dummheit, Aberglauben und Gefühllosigkeit den Bevölkerungsstrom speisen, so lange als Stumpfsinn, Festhalten am Althergebrachten uns — den Humanitariern, den Westphälern und Moralisten — ihr, anscheinend unbeflegbares: Non possumus entgegenstellen, ist kein Heil zu erwarten. Aber: ist das Argument unbezweifelhaft? Ich antworte: Keineswegs. Im Namen der Physiologie, der Sozialethik, der Volkswirtschaft, — und im Lichte langjähriger Beobachtung — erkläre ich: das Argument ist total hinfällig. Darf ich hinzufügen, daß seit den Zeiten Platos, die größten Männer aller Epochen, aller Völker sich in diesem Sinne ausgesprochen haben? Hören wir den großen Engländer Thomas Robert Malthus, den Begründer der modernen Bevölkerungslehre; hören wir was er schon vor mehr als 100 Jahren schrieb: „To a rational being the prudential check on population ought to be considered as equally natural with the check from poverty and premature mortality“ („Für ein vernünftiges Wesen sollte die vorbeugende Einschränkung der Bevölkerung ebenso annehmbar sein als die zerstörende Einschränkung in Folge von Lebensnot und vorzeitigen Hinscheidens“). Malthus, 1806. — Und ebenfalls Lord Derby: „Surely it is better to have 35 millions of human beings leading useful and intelligent lives, rather than 40 millions struggling painfully for a bare subsistence“ („Gewiß ist es besser eine Bevölkerung von nur 35 Millionen Einwohner zu haben, welche sich nützlich machen können und einsichtig sind, statt

40 Millionen Individuen zu haben, welche ein kärgliches Auskommen sich streitig machen müssen“). Lord Derby in öffentlicher Rede, 1879.

Es kann nicht Zweck oder Befugnis dieser Studie sein, einen Plan der Sozialpolitik zu entwickeln oder in irgend einer Weise Propaganda zu machen: Jeder dieses Organ's haben längst die hohe Bedeutung der sexuellen Frage erkannt. Zweck dieser Studie war es lediglich, die intime Verflechtung darzulegen, welche zwischen Verhäuflichkeit der Natur, übergreifendem Industrialismus und enorm anschwellenden Geburtsziffern besteht. Schon an anderer Stelle wurde vom Verfasser auf den intimen Nexus hingewiesen, welcher zwischen Militarismus und überhäufendem Bevölkerungswachstum besteht: so ist es hier. In dem Bevölkerungsproblem stehen wir gleichsam dem Krater eines siedenden und brodelnden Vulkan's gegenüber, der stets bereit ist auszubrechen und dessen Lavaströme, genannt: Militarismus, Industrialismus und Lohnslaverei, Wohnungsnot, Kindersterblichkeit, Prostitution, Schelosigkeit etc., sich unheilvoll nach verschiedenen Richtungen ergießen. So merkwürdig dies auch klingen mag, die eben benannten sozialen Anomalien und Greuel sind alle der Ausfluß einer und derselben Machtquelle. Dies darzutun — soweit die ästhetische, die natur-ästhetische, und die ethische Seite in Frage kommt — war der Zweck gegenwärtiger Arbeit.

Um eine Besserung in den Verhältnissen, die Menschheit wieder dem Genuß der Naturschönheiten zuzuführen, bedarf es einer ganz bedeutenden Verminderung des Bevölkerungswachstums — denn es ist es welcher die schwellenden Riesenzustände, die massigen Häuserkomplexe, die Verdüsterung des Himmels, die geschwärmte Atmosphäre, die unhygienische Luft, und die dadurch abgeminderte Lebensfreude, bedingt und hervorruft.

Wird es nötig sein ein Programm in diesem Sinne zu entwickeln oder auch nur zu skizzieren? Ich denke, kaum. Wenn das System vorbeugender Maßnahmen zur allgemeinen Regel geworden, wenn also die durchschnittliche Geburtsziffer bedeutend gefallen ist, dann erfolgen die oben angeordneten Desiderata mit notwendiger Konsequenz. Es folgert dann Nicht-Kongestion der Großstädte und ihre Verminderung zur mäßigen Proportionen; es folgert reine Luft, gesunde Atmosphäre, blauer Himmel; es folgert (für den Städtebewohner) die Nähe der landschaftlichen Meize, das rus in urbe. Es folgert dann die Betätigung all jener Faktoren, welche — soweit äußere Naturkräfte in Frage kommen — das Leben zu einem normalen und begehrenswerten machen.

Das beste Mittel dazu wäre — meiner bescheidenen Einsicht nach — nicht die von Malthus vorgeschlagene sexuelle Abstinenz, sondern der präventive Geschlechtsverkehr. Der präventive Geschlechtsverkehr muß, unter allen Völkern und unter allen Klassen, zum ersten und obersten sozialen Gesetz erhoben werden. Und unser Lösungswort muß sein: Zurück zur Natur! Nur, indem wir das Schöne pflegen, können wir auch das Wahre und das Gute zu erreichen hoffen! Aber: solange alle unsere Begriffe über Sexual-Ethik grundsätzlichsind, wie sie es sind, Dank einer korrupten öffentlichen Meinung, einer feilen Presse, und giftsprühenden theologischen Genossenschaften, solange das besteht, ist Heil nicht zu erwarten; — und das Wort des oben bezeichneten französi-

sehen Philosophen wird noch für lange Zeit ein frommer Wunsch bleiben!

Schweiz.

Das schwarze Gewürm an der Arbeit.

Die Ultramontanen wollen die bevorstehende Schaffung eines einheitlichen schweizerischen Strafrechts dazu benötigen, ihre Anschauungen über die Strafbarkeit gewisser Handlungen und über den Zweck und Charakter der Strafe zur Geltung zu bringen. In einer Eingabe an das eidgenössische Justizdepartement, die auch als Broschüre den Mitgliedern der Bundesversammlung zugegangen ist, stellt der Schweiz, katholische Volksverein die Forderungen zusammen, die die Katholiken bei der Vereinheitlichung des Strafrechts verwirklicht sehen möchten. In allgemeiner und grundsätzlicher Beziehung führt die Eingabe aus, daß die Katholiken durchaus an dem Sühnezweck der Strafe festhalten müßten im Gegensatz zu den Anschauungen, die die Strafe nur als einen Schutz der Gesellschaft und als ein Mittel zur Besserung des Verbrechers betrachtet wissen wollen. Ferner wendet sich die Eingabe gegen eine zu weite Ausdehnung des Begriffes der Unzurechnungsfähigkeit und gegen die unbeschränkte Strafmilderung bei geminderter Zurechnungsfähigkeit. — In einzelnen verlangt die Eingabe sodann, daß unter die „Religionsdelikte“ auch die „Gotteslästerung“ und die „Verhöhnung der Religionsgesellschaften, ihrer Einrichtungen und Gebräuche und der Gegenstände religiöser Verehrung“ aufgenommen werden solle. Zum Schutze der Sittlichkeit wird verlangt, daß unter Strafe gestellt werden soll: 1. Die einfache und gewerbmäßige Unzucht; 2. das Konkubinat; 3. die widernatürliche Unzucht auch dann, wenn sie von Erwachsenen mit Erwachsenen begangen wird, und 4. die widernatürliche Unzucht mit Tieren.

Wir werden noch näher auf diese Eingabe zu sprechen kommen. Für heute genügt es, wenn wir bemerken, daß die nichts weniger als idealen Zustände die z. B. wohl noch in Oesterreich zu finden sind, für die Schweiz ein für allemal der Vergangenheit angehören. Hier regiert nicht die Pfaffen-, sondern die fortschrittliche Volksherrschaft. Und diese letztere ist in ihrer Mehrheit nichts weniger als ultramontan!

Päpstlicher als der Papst sind die Zivilbehörden der Kantone Solothurn und Luzern. Während der sogenannte „heilige Vater“ die zwei katholischen Festtage „Drei Könige“ (6. Januar) und „Nichtmeß“ (2. Februar) je auf den nächsten Sonntag verschoben haben wollte, ordneten die hochwohlweisen Behörden der zwei genannten katholischen Städtchen an, daß alle bisherigen kirchlichen Feste, also auch die beiden oben erwähnten beibehalten würden, als staatlich anerkannte Ruhetage, die hinsichtlich des Verbotes der Arbeit in industriellen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben, den Sonntagen gleichgestellt sind. Ueber Neujahrstag, Karfreitag, Auffahrt- und Weihnachtsfest betrifft dies die Tage, die durch die Einfalt unserer Altvordern und die Pfiffigkeit der Pfaffen zu Festtagen erhoben wurden: Dreikönigen, Mariä Nichtmeß, Josefstag, Mariä Verkündigung, Frohnleichnamstag, Mariä Himmelfahrt, Allerheiligen, Mariä Empfängnis und in jeder Gemeinde noch ein besonderes Patronsfest! O, heilige Einfalt!

Von Luzern begreift man das, dort wirbs trotz Heller nicht heller! Aber vom „liberalen Solothurn“ hätte man eine solche Weisheit doch nicht erwartet. Das hat den größten Popf noch als die Kirche. E. A.

Zürich. Einen „liebenswürdigen“ Pfaffen hat eine Gemeinde am untern Zürichsee als „Seelsorger“. Hat der frühere mit eigenen Gedichten die Bude leer gepredigt, so wußte der neue mit salbungsvoller Orthoborie die Kopfhänger um sich zu sammeln. Er nimmt ganz die Gestalt Christi

mit dem vierfachen Halsling an. Starben da kürzlich zwei Männer an den Folgen böser sittlicher Verfehlungen. Unser Pfarrer ließ keinen guten Faden an ihnen — ganz wie Christus, der bekanntlich zu den Pharisäern jagte: „Steiniget die Ehebrecherin!“ Aber es starb vor einiger Zeit auch ein altes Jüngferchen, das sein Lebtag gearbeitet und gedurft hatte, bis im höheren Alter ein ganz bescheidener Wohlstand ihm in den Schoß fiel. Im Alter von 60—70 Jahren hat es sich durch das Lesen von Dodels Büchern und anderen vom religiösen Glauben abgewendet. Es starb in der vollen Gewißheit, daß es kein Weiterleben nach dem Tode gäbe und machte dem Pfarrherrn, der mit ihr beten wollte, davon kein Geheimnis. Die Brautheit dieses Menschekindes, das ein geradezu musterhaftes und tugendreiches Leben geführt hatte, wurde in der „Abdankungsrede“ des Pfarrers aber mit keiner Silbe gewürdigt, dagegen benutzte der Nobling diesen Moment, um den ungläubigen Leidtragenden eine ebenso deplazierte wie abern-zurückliche Philippika gegen den Unglauben zu halten. Er hat wohl ein Interesse daran, denn er ist sehr reich. Es geht aber eher ein Kameel durch ein Nadelohr als ein Reicher ins Himmelreich, sagte der arme Nazarener. A.

Uri. Der Landrat hat kürzlich einstimmig und ohne Diskussion auf Antrag der Regierung sechs ganze Feiertage (Mariä Lichtmeß, Josefstag, Mariä Verkündigung, Peter und Paul, Mariä Geburt und Martinstag), sowie zwei Halbfeiertage (Karfreitag und Allerheiligen) abgeschafft.

Vasel. Der Große Rat von Baselstadt nahm in seiner Sitzung vom 8. Dezember 1911, trotz der scharfen Opposition seitens der Katholiken, folgenden Antrag des Freimüthigen N. Gehrig an: „Der Regierungsrat wird ersucht, die Frage zu prüfen und darüber zu berichten, ob nicht das Gesetz über die Bestattungsart dahin abzuändern sei, daß im allgemeinen Feuerbestattung und nur auf Verlangen Erdbestattung stattfindet.“

Freidenkerverein St. Gallen.

Unsere diesjährige Hauptversammlung war wohl des ungünstigen Wetters wegen nicht gerade vollzählig besucht. Die Abwicklung der Verhandlungen vollzog sich in ruhiger und sachlicher Weise. Die bisherige Kommission wurde für eine weitere Amtsdauer einstimmig wieder bestätigt. An Stelle der Monatsversammlungen tritt veruchsweise eine zweite Diskussionsstunde, an welcher kurz die laufenden Geschäfte geregelt werden. Wir hoffen, so den Mitgliedern vermehrte Gelegenheiten zum Besuch wenigstens eines monatlichen Diskussionsabends zu bieten. Je am ersten und dritten Mittwoch finden die Zusammentünfte im neuen Heim „Zum Vereinshaus“, hinteres Lokal statt. An der Diskussionsstunde vom 7. Februar wird uns Genesungsfreund Mäder in das sehr wünschenswerte Gebiet der Batterien einführen. Es wird jedem Anwesenden ermöglicht, durch mikroskopische Vergrößerungen und Darstellungen sich ein Bild von den so vielartigen und schädlichen Bazillen zu machen. Dieser Abend verdient wirklich zahlreichen Besuch.

Als besonderes Traaktandum figurirte die Einführung des Moralunterrichtes. Allseitig wurde die Diskussion in dieser Sache rege benutzt und die Annahme in unlichster Vöde beschloffen. Bereits ist eine diesbezügliche Einmündung in der hiesigen „Volkstimme“ erschienen, worin der Einwohnerschritt von unserm Vorhaben Kenntnis gegeben und zur Beteiligung aufgefordert wurde. Es ist der Kommission gelungen, eine geeignete Lehrerin zu gewinnen, welche für richtige Durchführung des Unterrichtes Gewähr bietet. Bei einer Beteiligung von ca. 20—25 Kindern ist uns ein Begrümmen gratis zur Verfügung gestellt worden. Um eine größere Beteiligung zu erzielen, werden einige Gewerkschaften durch ein Einladungskircular zum Beitritt aufgefordert. Es ist ja Tatsache, daß verschiedene Arbeiter ihre Kinder vom Religionsunterricht fernhalten und dürfte ihnen unser Vorgehen nur ein willkommenen Anlaß sein. Ueber die Berechtigung der Einführung eines ausgeprochenen Moralunterrichtes kann kein Zweifel mehr bestehen; was in dem verlotterten, ferneratio durchsuchten Spanien unter großen Opfern das Lebensziel nur eines Mannes war, sollte auch hier in der Schweiz möglich sein, sofern ein fester Wille vorhanden ist. Legen wir die Hände nicht müßig in den Schoß um tatenlos zuzusehen, wie die römische Kirche ihre jungen Schächler aus dem Schlafe halt und zur Unbacht rüst; wie die Schule das christliche Befehrungswort ausübt, wohlwühend, daß nur in Kinderperzen gestreuter Same goldene Früchte zeitigt. Nicht unwohl wahren sich die verschiedenen Konfessionen gegen die Trennung von Kirche